

Tessa Hofmann

Einführung in des Veranstaltungsthema „Der Genozid nach dem Genozid“: Was ist damit gemeint? Identitätsauslöschung von Genozidüberlebenden durch Assimilation in patriarchalen/tribalen Gesellschaften

Lassen Sie mich bitte mit einem Zitat der Anfangszeilen aus Kazım Gündoğans Buch beginnen:

„Ich frage meine Leser: Hört ihr euch gern Geschichten an? Ich mag sie sehr. Aber in manchen Gegenden gibt es mehr tragische als heitere und friedvolle Geschichten. Es sind verbotene und schmerzhaftes Geschichten, die im Verborgenen bleiben. Ich sammle sie, ich höre zu und ich erzähle und verbreite sie ...

Und Klagegesänge? Ich höre mir auch gern Klagelieder an. Weil ich mit Wehklagen statt mit Wiegenliedern aufgewachsen bin. Vielleicht mag ich sie deshalb so gern. Ich finde Klagelieder und Geschichten voller Schmerz sehr wertvoll. Denn es sind die Schreie, Erinnerungen und Dokumente von Gesellschaften und Regionen, die Gewalt und Völkermord erlitten haben.

Jeder Mensch lebt durch seine Erinnerungen und wird durch seine Erfahrungen in Erinnerung gehalten. Denn eine Geschichte ist nicht nur die persönliche Lebensgeschichte, Kultur und Erinnerung eines Individuums, sondern besitzt stets einen sozialen und historischen Hintergrund. Aus diesem Grund denke ich, dass jeder Mensch seine Geschichten schützen und bewahren sollte.

Wenn du mit den Geschichten und Klageliedern deiner Mütter und Großmütter aufgewachsen bist, wenn deine Väter und Großväter noch immer unter den Wunden eines Völkermordes leiden, wenn jeder Berg, den du erblickst, jeder Bach, den du überquerst, jeder Wald, den du betrittst, dich an ein Massaker erinnert, wenn deine Eltern und Großeltern zusammenkommen, um über den Völkermord, den sie erlitten haben, zu berichten und Klagelieder zu singen, und wenn du dies als Kind der zweiten oder dritten Generation miterlebst, dann stehst du vor einer schwierigen Aufgabe, von der du dich nie mehr erholen wirst.“

„Der Genozid nach dem Genozid“ – was genau ist damit gemeint? Der Genozid als Ausgangspunkt für unsere heutige Veranstaltung ist der Völkermord an über drei Millionen indigener Christen im Osmanischen Reich sowie im osmanisch besetzten NW-Iran, begangen im Zeitraum 1912 bis 1922 durch zwei aufeinanderfolgende Regime: dem nationalistischen Komitee für Einheit und Fortschritt, alias Jungtürken, sowie den Kemalisten. Ihre Opfer waren

Armenier, die assyrische bzw. ostsyrische Alte Kirche des Orients, griechisch und syrisch-orthodoxe Christen sowie die mit Rom unierten Kirchen der Griechen und Aramäer.

Diejenigen dieser indigenen Christen, die die Massaker und Todesmärsche in der letzten Dekade des Osmanischen Reiches überlebten, konnten dies in aller Regel nur um den Preis vollständiger Assimilation und Selbstverleugnung. Kann man dies ebenfalls als Völkermord bezeichnen, als „Genozid nach dem Genozid“? Ich schließe mich hier der Definition von Raphael Lemkin an. In seinem bahnbrechenden Buch „Axis Rule in Occupied Europe“ definierte der spätere Hauptautor der Genozid-Konvention der Vereinten Nationen 1942 Genozid folgendermaßen:

„Im Allgemeinen bedeutet Völkermord nicht unbedingt die sofortige Vernichtung einer Nation (...). Vielmehr ist darunter ein koordinierter Plan verschiedener Maßnahmen zu verstehen, die auf die Zerstörung der wesentlichen Lebensgrundlagen nationaler Gruppen abzielen, mit dem Ziel, diese Gruppen selbst zu vernichten. Die Ziele eines solchen Plans wären die Zersetzung der politischen und sozialen Institutionen, der Kultur, Sprache, nationalen Gefühle, Religion und der wirtschaftlichen Existenz nationaler Gruppen sowie die Zerstörung der persönlichen Sicherheit, Freiheit, Gesundheit, Würde und sogar des Lebens der zu diesen Gruppen gehörenden Individuen. Völkermord richtet sich gegen die nationale Gruppe in ihrer Gesamtheit, und die damit verbundenen Handlungen richten sich gegen Einzelpersonen, nicht in ihrer individuellen Eigenschaft, sondern als Mitglieder der nationalen Gruppe.“ (Seite 79)

Lemkins Definition bietet eine exakte Beschreibung des Genozids nach dem Genozid. Das bedeutet: Man kann Völkermord als Einzelner überleben, aber nicht mehr als Angehöriger der vernichteten Gruppe. Auf das osmanische Beispiel und das ihres Nachfolgestaates, die Republik Türkei, bezogen heißt das: Man konnte überleben, aber nicht mehr armenischer, griechischer oder syro-aramäischer Christ sein.

Heute wollen wir dies an drei regionalen Beispielen nachvollziehen: Dersim, Mardin und Kapadokien. Den Anlass für unsere Veranstaltung bildet das **Erscheinen** der deutschen Ausgabe von Kazım Gündoğans Interviewsammlung mit 72 alevitischen und alevitisierten Armeniern

aus der Region Dersim. Die Sammlung bietet eine ausgezeichnete empirische Grundlage für jegliche Untersuchung zum Genozid nach dem Genozid in dieser zentralanatolischen Region.

Bis in die 1870er Jahre war Dersim eine halbautonome Provinz des Osmanischen Reiches, die aus einem flachen und einem waldbedeckten, fast 2000 Meter hohem Gebirgstheil bestand. Während die Ebene im 19. Jh. zunehmend unter die Kontrolle des osmanischen Staates geriet, konnten die Dersimer in dem fast unzugänglichen Gebirgshorst ihre Unabhängigkeit bis in das 20. Jh. verteidigen.

Die Bevölkerung des historischen Dersim umfasste bis zum 1. Weltkrieg 200.000 Menschen, von denen laut armenischer »Wikipedia« bis zu 70.000 – also 45% der Gesamtbevölkerung – Armenier »und der Rest Kurden« waren. Dagegen gab das armenische Patriarchat zu Konstantinopel die Zahl der im Sancak Dersim lebenden armenisch-apostolischen Armenier am Vorabend des Ersten Weltkriegs mit nur 16.707 an. Armenier gehören zu den Ureinwohnern der Region. Dersim war darüber hinaus immer wieder auch Zufluchtsort für verfolgte Armenier, in der Spätantike jene, die sich der Christianisierung zu entziehen versuchten. Aus nicht-armenischen historischen Quellen wissen wir, dass ab dem 17. Jahrhundert Armenier aus Bingöl, aus Sebastia bzw. Sivas, aus Jerznka bzw. Erzincan, aus Charberd bzw. Harput dem türkischen Druck auswichen und Zuflucht in Dersim suchten, wo manche zum Alevismus übertraten. Die Glaubensgemeinschaft des Dersimer Alevitentums, Raa Haqi genannt, weicht mit ihren naturreligiösen und pantheistischen Elementen stark vom übrigen Alevitentum ab und ähnelt in ihren vorabrahamitischen Elementen zugleich altiranischen und zoroastrischen Lehren, die auch die vorchristliche Glaubenswelt der Armenier stark prägten. Diese religiösen Gemeinsamkeiten einschließlich der Verehrung bestimmter Berge, Flüsse, Bäume und Tiere Dersims näherten die dortigen Armenier und Kurden kulturell an.

Die Mehrheit der Dersimer Bevölkerung waren Anfang des 20. Jhs. kurdischsprachige Aleviten. Ihre Beziehungen zu Armeniern waren im Allgemeinen freundlich, zumal die Dersimer Kurden sich weder den Mörderbanden der Hamidiye-Kavallerie und ihren Nachfolgern, den Azadi-Milizen, anschlossen, noch beteiligten sie sich am kemalistischen Unabhängigkeitskrieg gegen die letzten indigenen Christen.

Während des Ersten Weltkriegs verdankten vermutlich zwischen 15.000 bis 40.000 Armenier aus Erzincan und anderen Orten ihr Leben dem Eingreifen alevitischer Dersimlis, auch wenn deren Hilfe, vor allem zu Beginn der Deportationen, nicht immer uneigennützig erfolgte; viele Dersimlis ließen sich für ihre Fluchthilfe großzügig bezahlen, zumal der Zuzug so vieler Flüchtlinge in Dersim eine Hungersnot ausgelöst hatte.

Die überwiegend positive Rolle, die die Stämme in Dersim vor und während des Ersten Weltkriegs für die Armenier gespielt haben, lässt manchmal vergessen, dass auch in Dersim Armenier unter der Willkür halbautonomer regionaler Stammesführer zu leiden hatten, ohne dass der osmanische Staat zum Schutz seiner christlichen Untertanen einschritt. Im *Kaza Çarsancak* (heute Akpazar, früher Peri zwischen Harput und Tunceli) zum Beispiel konfiszierten lokale »kurdische Gruppen« häufig armenischen Landbesitz. Ein zeitgenössischer Beobachter, der evangelische Pfarrer und Militärseelsorger Siegfried Graf von Lüttichau, hob im Sommer 1918 den ambivalenten Charakter Dersims als Zufluchts- und Rettungsort hervor:

»Interessant ist, dass in dem Gebiet der Derssimkurden [sic!] nicht nur die dort bereits ansässigen, in einer Art Hörigkeitsverhältnis stehenden Armenier geschont wurden, sondern dass gerade dieser Kurdenstamm, sicherlich nicht aus Liebe zu den Christen, sondern aus Hass gegen die Türken, grosse Scharen von Armeniern durch sein Gebiet sicher hindurch leitete und über die russische Grenze brachte. Allerdings hat jetzt leider dieses Entgegenkommen aufgehört, seitdem die Derssimleute nicht mehr die Russen als Deckung im Rücken haben und durch diplomatische, äusserst kluge Massnahmen des letzten Kommandanten an der Kaukasusfront, Isset [Izzet] Pascha, der türkischen Regierung wieder gefügig wurden. In dem Gefühl eigener Unsicherheit und in der Angst vor den berüchtigten Strafexpeditionen, die früher gegen sie unternommen wurden, liefern sie neuerdings auf Befehl der ottomanischen Regierung alle Armenier aus, die sich noch bei ihnen versteckt halten. Das hat natürlich sofort Hinrichtungen zur Folge. Etwa 500 Frauen und Kinder, die aus dem Derssimland kamen, befinden sich in Mesere [Mezere]. (...)“

Auch in den von Herrn Gündoğan geführten Interviews äußern sich viele Befragte dahingehend, dass sie ihr Überleben und ihre Existenz in der Stammesgesellschaft Dersims nicht der Zuneigung der Kurden verdankten, sondern ihrer Nützlichkeit für deren Stammesführer.

Armenier wurden als gute Handwerker geschätzt. In der Stellung von Leibeigenen, Marabas genannt, wurden sie in die jeweiligen Stämme aufgenommen, leisteten Fronarbeit, wurden von ihren Grund- und Fronherren verheiratet und teilweise sogar sexuell ausgebeutet. Der große Einfluss der Dersimer Stammesführer zeigte sich auch darin, dass sie 1915 vor der Deportation der örtlichen Armenier gefragt wurden, ob die Betroffenen zu den jeweiligen Stämmen gehörten. Bejahten die Stammesführer dies, erfolgte keine Deportation.

Wenn wir vom „Genozid nach dem Genozid“ in Dersim sprechen, dann ist in dieser Region noch ein ganz konkretes zweites Völkermordereignis gemeint: die in der Zazaki-Sprache als Tertele – Weltuntergang - bezeichneten Massaker und Deportationen der Dersimer Aleviten 1938. Eingeleitet wurden sie, wie schon der Genozid an den Armeniern im Ersten Weltkrieg, durch die Vernichtung der religiösen und gesellschaftlichen Eliten, also der alevitischen Geistlichen und Stammesführer, die als erste getötet wurden. Zu den verschiedenartigen Motiven für diesen zweiten Völkermord zählte die Rache des kemalistischen Staates an den Dersimer Aleviten für den Schutz, den sie im Ersten Weltkrieg Armeniern gewährt hatten. Die noch in Dersim befindlichen armenischstämmigen Überlebenden wurden nach dem Elitizid gemeinsam mit den Aleviten nach Westanatolien verbannt, unabhängig davon, ob sie bereits islamisiert, alevitisiert oder noch Christen waren. Spätestens in der Verbannung wurde der behördliche Druck so stark, dass fast alle Christen zum Islam übertraten.

In sehr eindrucksvoller Weise zeigen Kazım Gündoğans Interviews, dass und wie sich die Auswirkungen des Genozids nach dem Genozid über Generationen erstreckten. Wie lange, hing davon ab, ob die Betroffenen in der Stammesgesellschaft verharrten oder nach Istanbul bzw. ins Ausland auswichen. In Istanbul stießen sie freilich keineswegs auf Unterstützung und Verständnis durch die dortige armenisch-christliche Gemeinschaft, sondern galten als Kurden und rückständige Provinzler.

Scham und Selbstverleugnung begleiteten diese Prozesse über mindestens drei Generationen. Die armenische Abstammung wurde zum Diskriminierungsmerkmal. Eltern versuchten sie vor ihren Kindern zu verbergen, sprachen kein Armenisch mit ihnen oder bekreuzigten sich nur unter der Bettdecke, zum Befremden ihrer Kinder. Die Interviews zeigen auch, dass die Vorsichtsmaßnahmen offenbar wenig nutzten, denn in der Nachbarschaft schienen trotzdem alle

von dem verborgenen armenischen Ursprung zu wissen, beschimpften die Betroffenen im Konfliktfall als „armenische Brut“ und verweigerten ihnen häufig die Heirat mit ihren Töchtern.

Die Interviewten stimmen darin überein, dass Ethnizität und Religionszugehörigkeit unterschiedlich zu bewerten sind: Die ethnische Herkunft ist unabänderlich, die Religionszugehörigkeit dagegen erscheint als individuelle Entscheidung: für das Christentum oder für Raa Haqi, den alevitischen Weg zur Wahrheit bzw. zu Gott, für die Kombination von Alevitentum und Christentum oder für den Atheismus, der in Dersim und anderswo in der Türkei durch sozialistische Bewegungen gestärkt wurde.

Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass die hier angedeuteten Probleme und Phänomene inzwischen auch Teil unserer eigenen Gesellschaft geworden sind. Deutschland ist seit vielen Jahrzehnten ein Einwanderungsland für Menschen aus der Türkei, darunter aufgrund ihrer Unterdrückung und Verfolgung überproportional viele Aleviten einschließlich armenischstämmiger Aleviten. Ebenso leben muslimische Griechen oder Armenier unter uns. Einige kehrten in Deutschland zum Christentum zurück, aber keiner fand sich bereit, heute aktiv an dieser Fachtagung teilzunehmen, aus Scham und anderen Hemmungen. Das Thema bleibt schwierig und von Tabus belastet. Das Wissen um eine christlich-armenische Abstammung kann zu Diskriminierungen führen, aber die Unkenntnis über die armenische Herkunft kann tödlich enden, wie ein tragischer Fall in Köln zeigte: Dort ahnte eine Dersimer Alevitin nichts von ihrer armenischen Abstammung und starb im Krankenhaus am familiären Mittelmeerfieber, das nur Armenier, Griechen und Juden befällt.

Wie sah die Lage für griechische oder syro-aramäische Überlebende des osmanischen Genozids aus? Wann setzte in den Regionen Mardin und Pontos bzw. Kappadokien der Assimilations- bzw. Islamisierungsdruck ein? Welche Rolle spielte dabei die Existenz oder das Fehlen tribaler Gesellschaften? Diese Fragen werden heute Amill Gorgis und Parthena Iordanidou beantworten.